



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hohrath, Clara: Im alten Brüssel : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Gewehre, zwei tragen ihn, indem sie ihn in halb sitzender Lage unterstützen; nach hundert oder hundertfünfzig Schritten lassen sie ihn sachte niedergleiten, ein Mantel ist rasch ausgebreitet, ein Wachskerzchen wandert aus einem Brotsack heraus und wird hinter schützend vorgehaltenen Händen entzündet. Der Unteroffizier entrollt zwei Binden zugleich, befühl die Wunde und hat sie mit ein paar Umwindungen geschickt geschlossen. — Wenig Blut mehr, sagt er, der arme Kerl hat schon zu viel verloren, aber die Wunde geht nicht durch, und Puls hat er noch. Vorwärts. — In diesem Moment kommt Haber herangekeucht, ein Gewehr umgehängt, das andre wie einen Stab in der Hand. — Hurra, ruft er leise, dem Gefreiten sein Gewehr! Was hätte der Hauptmann gesagt, wenn wir das zurückgelassen hätten? Und hier der Lauf von dem Franzosengewehr, der dem Beckes aus der Hand herausgeschossen worden sein muß. Der wird ihn erst freuen!

An diese Schilderung der Verwundung schließen sich die im letzten Sommer in den Grenzboten veröffentlichten Lazarettinnerungen an.
Die Redaktion



Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Fortsetzung)

7



er Pouchenellekeller war bis auf den letzten Platz gefüllt. Papa Toone hatte Kellame gemacht im Quartier des Marolles für die Premiere seines Sohns. Denn das Stück, das heute Abend über die kleine Bühne gehn sollte, war das Werk seines Sohnes Néele.

Wie zu ihrer Kinderzeit hockte Fintje neben der Hexe auf der kleinen Estrade. Ihre Augen schimmerten in gespannter Erwartung, ihr bangte, ob den Leuten Domkes Stück gefallen würde, denn es war anders als die Stücke, die sonst hier gespielt wurden. Arme, natürliche Menschen waren Domkes Helden. Keine Könige und Prinzessinnen. Und noch eine kühne Neuerung hatte er getroffen: die Marionetten bezeichneten ihren Rang nicht mehr wie bisher durch ihre körperliche Größenverschiedenheit, sondern standen einander gleich in der Größe, als seien sie alle miteinander Durchschnittsmenschen, auch der reiche Graf, Nellekes Verführer. Denn Nelle Perle Amour war die Heldin des Stücks, Domke hatte das bekannte Lied seinem Texte zugrunde gelegt.

Nun ging der Vorhang auf.

Da bewegten sich die Marionetten in einer engen Gasse, schlecht gekleidet wie das Publikum selbst, und sprachen im Dialekt der Marolliens.

Ein Murren entstand im Publikum. Hatten sie dafür ihren Cent bezahlt, ihresgleichen zu sehen? Purpurmäntel und wallende Seidengewänder wollten sie sehen, und hochtrabende Worte wollten sie hören für ihr Geld!

Fintje wurde es bang ums Herz.

Großmutter, bring sie zur Ruhe! Laß das Murren nicht aufkommen! Sie müssen hören, sie müssen.

Sie hörten auch endlich zu. Sie lachten über ein paar derbe Witze Pitje Lamins. Der war den meisten ja schon aus dem Miede bekannt, dieser brave edelmütige Pitje.

Und Nelleke Perle Amour, was das doch für eine schlaue Kaze war, und verführerisch dazu mit ihrer weichen Schmeichelfstimme. Aber dumm! Wie konnte

sie dem Grafen nur glauben, der ihr so schöne Dinge von der Liebe sagte! Einem Reichen glauben!

Nelleke, fall nicht rein, schrie eine wohlmeinende Warnerstimme aus dem Publikum. Aber die zierliche Nelleke auf der Bühne hörte nicht darauf.

Und wie der Vorhang wieder aufging, stolzierte Nelleke in Samt und Seide einher. Hoch trug sie den Kopf, und sie grüßte ihre Mutter nicht, die bettelnd am Wege stand.

Wenn nun das starke Drahtgitter nicht gewesen wäre, würde die kleine Nelleke von wütenden Fäusten zerschlagen worden sein.

Pfui, schäm dich, du! Respekt vor der Mutter, du Dirne!

Die Hexe hob drohend die Gerte. Aber Fintje fiel ihr in den Arm.

Laß sie doch schreien, Großmutter, laß sie, laß sie! Sie sollen schreien! Es ist schön so, sie sollen toben!

Sie war erregt, als habe sie selbst das Stück verfaßt, und sie hatte doch nur das seidne Kleid der kleinen Nelleke genäht. Von Madame Gérard hatte sie sich den schillernden Seidenrest erbettelt.

Sie kannte das Stück schon, Domke hatte es ihr vorgelesen. Aber nun mußte sie doch schluchzen, als hörte sie es zum erstenmal, das traurige Schicksal der armen törichten Nelleke Perle Amour.

Verlassen! Verlassen mit ihrem Kind sitzt sie da. Wo ist er nun, ihr reicher Graf? Ja, wo ist er?

Das Publikum lacht und höhnt.

Wo steckt er, dein Reicher? Au au, Nelleke!

Da kam Pitje, der schöne Sergeant, mit dem Ehrenkreuz auf der Brust.

De t'n enfant j's'rai l'monpère!

Bravo! Hurra! Hoch Pitje!

Was will die Rute der Hexe? Kann sie all die Köpfe auf einmal treffen? Kann sie ein brandendes Meer zur Ruhe zwingen? Sie jauchzen und toben, die aufgeregten Marolliens: Pitje, heraus! Domke, das Puppenonkelchen, soll zu uns herauskommen. Unser Dichter heraus! So schrien sie bunt durcheinander, und Fintje kreischte mit: Domke, raus! Domke, Domke!

Da erschien er, hoch oben in der Luft schwebend. Der große schlanke Jan trug den kleinen Domke auf seinen Schultern herein.

Hoch unser Dichter!

Sie wollten ihn in die Schenkstube haben, sie wollten ihm einen Festtrank geben.

Er stand auf einem der Tische, der kleine Stückerreiber, und Mann für Mann defilierte vorüber und schüttelte ihm die Hand.

Da bahnte sich Fintje mit Hilfe ihrer spitzen Ellbogen einen Weg durch die Leute. Mit einem Sprunge stand sie auf dem Stuhle bei dem Tische des Gefeierten und schlang beide Arme um den Hals des schwächtigen Helden und küßte ihn vor aller Augen.

Domke wurde blaß und rot und sah plötzlich die Hände nicht mehr, die sich ihm noch entgegenstreckten. Er stieg eilig von seinem Tische herunter, als schwindle ihn da oben. Bei den andern in der Reihe am Tische wollte er nun sitzen und sich zutrinken lassen und fröhlich sein.

Papa Toone stand hinter dem Schenkstische, wo er Faro verzapfte und die Schnapsgläser füllte. Über sein rundes, rotes Gesicht liefen glitzernde Tränen, und er achtete es nicht, wie sie ihm langsam in seine Gläser hineintropften. Ein Loustic aber, der ihn eine Weile beobachtet hatte, rief laut: Seht, Papa Toone versauert uns da in aller Stille sein Gebräu mit seinem salzigen Augenwasser!

Das wird euer Bier nicht bitter machen, gab der Alte schlagfertig zurück. Das ist pure Freude, die da hineintropft, süß wie Honig. Hier! Eigentlich sollt ichs euch teurer anrechnen!

Und lachend holten sie ihre Gläser bei dem glücklichen Theaterdirektor, dem Vater des Dichters ab.

A vot' santé, monsieur l' Directeur! Vive le poète!

Domke hatte sich heimlich einen Fußschemel auf seinen Stuhlsitz gestellt. Darauf thronte er nun und überschah so den Tisch und stieß an und nickte nach rechts und nach links.

Auch mit dem fremden Komödianten, mit Jan l' Grand, stieß er an. Was war der jetzt neben ihm? Wen verlangte nach seinen glatten Reden? Wer kümmerte sich um den? Er, Domke, war der Held. Endlich widerfuhr ihm Gerechtigkeit, endlich kam es an den Tag, was so verborgen in ihm gesteckt hatte. Und Fintje hatte ihn geküßt. Vor allen Leuten hatte sie ihn geküßt. Gutmütig stieß Domke mit dem besiegten Rivalen an.

Aber das stille fleißige Puppenonkelfchen war das Trinken und Pokulieren nicht gewöhnt.

Und bald wußten sie alle nicht mehr, warum sie mit dem Trinken begonnen hatten, noch wen sie feiern wollten.

Domke war lautlos von seinem hohen Sitze heruntergeglitten, schlafend lag er nun unterm Tische, und keiner kümmerte sich mehr um ihn.

Nur Jan l' Grand bückte sich, zog ihn behutsam zwischen den Tischbeinen hervor und trug ihn wie ein Kind in den Armen hinauf in seine Schlafstube, wo er ihn aufs Bett legte.

8

Seit Wochen hatte sich Mieke nicht mehr im Atelier Madame Gérard's sehen lassen. Fintje sorgte sich um sie. War Mieke krank, oder hatten die Schläge der Mutter sie so übel zugerichtet, daß sie sich schämte, sich zu zeigen? Fintje entflammte sich eines Verhörs, dem sie die Freundin unterzogen hatte, als diese einmal mit einem blauen Auge im Atelier erschienen war.

Wer hat dich geschlagen?

Mutter.

Schlägt der Stiefvater dich auch?

Der schlägt mich nicht, hatte Mieke geantwortet und war noch weißer geworden und hatte sich geschüttelt wie im Fieberfrost, sodaß Fintje mitleidig ihr Fragen eingestellt hatte.

Nun ließ es sie nicht länger ruhn, sie mußte die Verschollne auffuchen, obgleich sie nur ungern in deren ungasstliches Heim eindrang. Die Angst um die geliebte Freundin trieb sie in den roten Rösschengang.

Sie tastete sich vorsichtig die Stufen hinab in das düstre Gewölbe, wo die Lumpensammler hausten.

Die Moderluft, die ihr entgegenwehte, nahm ihr zuerst den Atem. Allmählich erst unterschied sie in dem fahlen Dämmerlicht die Haufen aufgetürmter Lumpen und Knochen, die den faulen Pestgeruch ausströmten. Auch Miekens erkannte sie, die ineinandergekrümmt vor einem der Haufen hockte und die schmutzigen Lappen mit müder Hand sortierte. Nicht weit von ihr saß auf einer Kiste, die Pfeife im Munde, die Ellbogen auf die Knie gestützt, ein großer starker Mann, Miekens Stiefvater.

Du, ich komme nachsehen, warum man dich nicht mehr sieht, sagte Fintje.

Mieke fuhr zusammen, hob nur für einen Augenblick das blasse, schöne Gesicht und arbeitete weiter. Fintje ließ sich durch den kühlen Empfang nicht entmutigen. Sie nahm ihre Röcke zusammen und stieg durch das Gerümpel zu Miekens hinüber.

Du bist mir doch nicht böse, Mieke?

Nein, Fintje, es ist sehr gut von dir, daß du zu mir kommst, gab die Freundin leise zur Antwort.

Der Mann auf der Kiste nahm die Pfeife aus dem Munde. Eine Freundin, he? Mädchen haben immer Freundinnen, das ist so! Darauf lachte er, als habe

er einen Witz gemacht, und ließ die beiden Mädchen nicht mehr aus den Augen. Die fühlten deutlich den neugierigen, unverschämten Blick des Mannes und vermochten sich unter diesem Banne nur in ungeschickter, abgebrochener Weise zu unterhalten.

Gibts zu viel Arbeit, kommst du darum nicht mehr? Bist du krank?

Mieke schüttelte immer nur den Kopf.

Du kriegst keine Antwort von ihr, sagte der Mann, sich ins Gespräch mischend; sie ist zu schüchtern. Das ist ihre Krankheit, ihre übergroße Schüchternheit, sie fürchtet sich vor den Menschen, die sanfte weiße Taube, drum geht sie nicht mehr aus dem Hause, he, Mieke?

Durch die niedrige Tür fiel ein Schatten. Es war Miekens Mutter, die von ihrem mühseligen Geschäftsgang heimkam. Sie wälzte den vollgestopften Sack ächzend von der Schulter und sah sich dann mit mißtrauischen Blicken die Gruppe an.

Da hochst du wieder, fuhr sie mit heiserer Stimme den Mann an, der sich seine Pfeife eben neu in Brand steckte.

Hältst du sie wieder von der Arbeit ab? Und sie hat das Arbeiten doch wahrlich nötig! Und du? Das reisende Weib wandte jetzt Fintje ihr verwittertes Gesicht zu. Was willst du hier? Miekens und — dem da die Zeit vertreiben? Wir haben keine Empfangsräume für Besucher hier, draußen ist bessere Luft als bei uns im Keller, besser und reiner, Mamsellen!

Ich komme schon noch mal wieder, flüsterte Fintje der Freundin noch schnell ins Ohr. Diese schüttelte nur kaum merkbar den Kopf und hielt in ihrem fieberhaften Arbeiten nicht einmal inne, um der kleinen Kameradin nachzusehen, wie die gleich einem verjagten Käzlein eilig aus dem Keller ins Freie huschte.

Draußen im Roten Röschengang stieß Fintje auf das Wantje, Miekens geliebte kleine Schwester, die da mit ein paar bunten Papierfetzen spielte. Fintje streichelte den Kopf des kleinen Mädchens. Tag, Wantje! Das Kind hatte dasselbe feine madonnenhafte Gesicht wie die große Schwester, es sah Fintje aus seinen klaren blauen Kinderaugen scheu und ängstlich an.

Ja, das war das Wantje, von dem Mieke so gern und so zärtlich sprach.

Tief atmete Fintje auf, als sie um die Ecke der Hoogstraat bog. Ja hier war reinere Luft als im Keller des Roten Röschengangs, Miekens Mutter hatte recht gesagt.

Sie schüttelte sich. Der ekle Modergeruch hatte sich an ihre Kleider geheset, ja ihr war, als sei er bis in ihre Seele gedrungen und lastete da schwer, wie eine unheilvolle Ahnung.

9

Der Sommer senkt seine brütende Hitze auch in die Hoogstraat. Dann nimmt sie sich aus wie die Straße einer südlichen Stadt. Die Menschen leben vor den Türen und versperren stellenweise den Verkehr, die Gerüche hängen stagnierend in der Luft unter dem tiefblauen Himmel. Müde lehnen sich die Häuser aneinander und sehen noch verfallener und elender drein als sonst. Das Leben der Menschen aber regt sich weiter. Von dem bunten Gewimmel in all den Gassen und Gängen steigt ein unaufhörliches Gesumm, wie von schwirrenden Fliegen, in die stille Luft.

Fintje wanderte langsamer heim als sonst. Erdrückend schwül wars heute in Madame Gérards Atelier gewesen, sodaß die Hände der jungen Arbeiterinnen endlich ermattet in den Schoß gesunken waren. Unten vor dem Hause waren sie dann alle schweigsam auseinander gegangen, jede einsam ihres Wegs.

Fintje hob dürrstend die Augen zum blauen Himmel auf. Der Justizpalast ragte wie ein düsterer Schatten in die blendende Sommerhelle hinein. Sein Anblick gemahnte sie an die Freundin und deren abergläubische Scheu vor dem Steinkoloß. Mieke war nicht mehr zurückgekehrt ins Atelier, und Fintje hatte nicht den Mut gefunden, noch einmal in ihre ungasstliche Heimstätte einzudringen.

Es mußte etwas zu sehen geben, höher hinauf in der Hoogstraat. Jrgend ein Unglücksfall. Es gab so oft dergleichen zu sehen im Quartier des Marolles, aber die Leute rannten immer wieder begierig hinzu. Fintje selbst war früher immer mitgelaufen, heute war es ihr zu heiß.

Ihre Neugier wurde erst wach, als sie gewahr wurde, daß der Menschenknäuel oben vor dem Roten Röschengang stand, und als sie von Vorüberlaufenden die Worte auffing: Bei Lumpensammlers . . . Polizei . . .

Nun lief Fintje mit. Sollte Miekens böse Ahnung Wahrheit geworden sein? Wurde da Miekens großer Bruder von der Polizei geholt? Sie fragte nach rechts und nach links, was passiert sei. Da bekam sie endlich eine Antwort, die ihr wie ein giftiger Stich ins Herz fuhr, daß sie bleich wurde, und daß die Kniee ihr zu zittern begannen.

Nicht Miekens Bruder wurde da von den Gendarmen geholt, Mieke selbst wurde abgeführt. Weißt du es denn noch nicht? Lumpensammlers Mieke hat ihr Neugebornes umgebracht! Heute holen sie die Kindesmörderin aufs Gericht!

Da wälzte sich der Menschenknäuel schon heran. Kinder liefen voraus und hintennach. Orell aufschreiend schob Fintje die Leute auseinander. Da ging Mieke zwischen zwei Gendarmen. Das war ihre schöne, sanfte, stille Mieke! Fintje hatte nicht acht auf die Gendarmen noch auf das gaffende Volk. Sie schlang ihre Arme um den Hals der Freundin. Mieke, ich habe dich noch lieb! Kennst du mich nicht? Fintje bin ich, dein treues Fintje! O du liebe, arme, süße Mieke, ich geh mit dir, ja ich bleibe bei dir . . .

Aber Fintjes Körperkräfte waren nicht gar groß, sie wurde bald gewaltsam von der Freundin losgerissen und beiseite geschoben. Der Zug setzte sich wieder in Bewegung; die Kinder liefen voraus und hintennach.

Bleich und stumm, wilden Aufruhr im Herzen stürzte Fintje heim in den Windengang, die Treppe hinauf in Domkes trauliche Stube. Ja, da brannte die Lampe wie immer, da saßen sie hinterm Tisch, Domke und der große feine Jan, und bastelten zufrieden an ihren Puppen herum. O, sie sollten sich schämen! Ihr war das ganze Leben fortan vergällt. Nie mehr in ihrem Leben würde sie lachen und glücklich sein können!

Sie schrie es den beiden hinterm Tisch zornig ins Gesicht.

Mieke hat ihr Kind umgebracht, meine Mieke! Nun wird sie abgeführt. Warum sie? Sie tut doch nichts Böses, ich kenne sie doch! Wenn sie ihr Kind umgebracht hat, so konnte sie nicht anders. Die Mutter wird sie heißen haben, das Wantje war der schon zuviel, und nun noch eins, und eines, das keinen Vater hatte? Ja, der Vater, warum führen sie den nicht ab? Warum nur Mieke, meine schöne gute Mieke?

Schreiend warf sich Fintje in ihrer wilden Verzweiflung zu Boden, die geballten Fäuste preßte sie in ohnmächtiger Wut gegen die hämmernden Schläfen.

Die beiden jungen Männer waren bestürzt aufgesprungen. Sie sahen hilflos dem verzweifelten Gebaren des Mädchens zu.

Unter der Tür erschien jetzt die Heze. Ein seltsames Glimmen war in ihren Augen. Unbeweglich stand sie da, wie eine böse Erscheinung, kein Wort des Trostes hatte sie für das gequälte Enkelkind.

Fintje, bat Jan endlich mit seiner weichen, warmen Stimme. Sieh, sie können ja nicht anders, sie müssen das Verbrechen strafen. Wie eine Entschuldigung klang die zaghafteste Versicherung: Jedes Verbrechen muß doch bestraft werden!

Aber Mieke nicht! Mieke dürfen sie nicht strafen, sie nicht, schrie Fintje in neu ausbrechendem Jammer. Sie nicht!

Natürlich sie, wen denn sonst? könnte jetzt von der Tür her der Großmutter Stimme. Hast du das immer noch nicht begriffen? Mieke wird bestraft, weil sie die Schwächere ist, was geht das Gericht der andre Verbrecher, der Vater an? Nach dem Vater des unehelichen Kindes wird nicht gefahndet, sagten mir die vom

Polizeibureau damals. So stehts in ihren Büchern, so wills die Gerechtigkeit! Der Mann geht leer aus, und das Weib wird bestraft, denn das Verbrechen muß bestraft werden, wie der kluge Jan dir schon gesagt hat. Ein Verbrechen ist begangen worden, und darum wird die kleine Mieke jetzt gestraft. Das ist doch so einfach zu verstehn!

Fintje lag immer noch am Boden, aber aus ihrem verzweifelten Weinen war ein Wimmern geworden.

Jan l'Grand wandte sich ab. Mit Genugthuung verfolgten die schielenden Augen der Heze sein Gebaren: wie er sich gebrochen auf den Stuhl fallen ließ und den Kopf beugte, als sei er zu Ende mit seinem Trost und seiner Klugheit.

Domke stand da wie ein geschlagener Hund und ließ die Arme hängen. Er hätte Fintje gern getröstet, aber es fiel ihm nichts ein, und er getraute sich nicht die Jammernde zu berühren.

Was werden sie Miefen nun tun? Sie hats nicht verdient! Großmutter! Großmutter, du hast deine kleinen Schwestern auch lieb gehabt, du auch — o Großmutter!

Auf den Knien rutschte Fintje zu der Alten hin und umklammerte hilflos suchend deren Knie. Großmutter!

Da bückte sich die Heze und hob das Kind mit ihren magern alten Armen vom Boden auf und presste es krampfhaft an sich wie eine Mutter. Zärtliche Laute fand jetzt ihre rauhe Stimme. Du, mein Leztes! Komm, komm mit mir, ich laß dir nichts geschehen. Haben sie dir bange gemacht, mein leichtherziges Böggehen? Das ist gut! So lernst du das Leben kennen und siehst, wie es alle schweren Bürden auf die Schultern kleiner Mädchen wälzt. Die müssen standhaft sein, o, und so stark, so stark die kleinen Mädchen! Ihre Herzen müssen werden wie Stein, hörst du. So wie meins. Nein, härter noch als meins, denn das könnte noch weinen über dich, wenn es dir ginge wie den andern, du, meine Lezte! Komm mit mir, Kind, in den Schlaf weinen sollst du dich, während ich Wache halte über dir. Solange die Großmutter, die häßliche alte Heze, lebt, sollst du noch ruhig schlafen dürfen, die läßt dir nichts geschehen! Komm!

So führte die Alte ihr Enkelkind davon, und die beiden Männer blieben allein in der Stube zurück.

Sie saßen sich gegenüber am Tisch und sahen sich nicht an und redeten nicht, und ihre Finger gebärdeten sich seltsam ungeschickt bei der Arbeit.

Ein paar Tage später schlich sich Fintje, ihr Grauen mutig niederkämpfend, in den Roten Rösschengang. Das Wantje wollte ihr nicht aus dem Sinn. Sie mußte sich umsehen nach dem Kinde, das Mieke lieb hatte, um das sie sich zärtlich abgesehrt hatte wie eine Mutter.

Sie fand den Keller leer. Die müde Mutter, die das Spätgeborne immer mit unfreundlichem Auge angesehen hatte, sie hatte sich noch einmal aufgerafft und hatte das Wantje mit sich weggenommen, daß es nicht wie ihre Älteste aufblühen möchte in dem verpesteten Keller des Roten Rösschengangs. Der Mann hätte die Frau, die bisher ihn und das Kind ernährt hatte, durch die Polizei können zurückholen lassen, denn er war nach dem Gesetz der Herr über sein Weib und deren Kinder. Aber der verkommene lichtscheue Mensch hatte mit denen vom Gericht nicht gern zu tun, darum ließ er sie lieber laufen. Mochte sie sehen, wie sie es mit ihren aufgezehrten Kräften, ohne Unterschlupf, ohne allen Hausrat und alles Gerät für ihren Handel durchsetzen wollte, sich und das Kind durchzubringen.

Das Wantje war fort aus dem Roten Rösschengang, die Mutter hatte es mit sich fortgenommen, daß es nicht verderben möchte! Wie dies Miefen freuen würde, wenn sie es noch erführe, dachte Fintje traurig.

Gegen ihre Gewohnheit stand Fintje neben Papa Doone hinterm Schenkisch. Mechanisch spülte und füllte sie die Gläser, während ihre Augen Jan l'Grand

unablässig bewachten. Jan hatte ein Lied gesungen, eine alte französische Romanze. Das hatte gefallen, die schnell begeisterten Marolliens hatten ihm zugejauchzt und zuge-trunken, wie sie vor wenig Wochen Domke zugejauchzt und zuge-trunken hatten. Aber Jan hielt das Trinken besser aus als der schwächliche Domke. Er saß immer noch aufrecht am Tisch zwischen seinen Bewunderern. Denn Jan hatte es verstanden, sich mit seinen Witz und schönen Reden die Gunst von Papa Toones Kunden zu erringen. Ein netter Junge, dieser glatte Schauspieler, hieß es von ihm.

Fintje aber wußte jetzt, daß Jan kein ver-trachteter Komödiant war, obgleich er seine Rolle meisterlich spielte. Sie wußte, warum seine Stimme einen so vor-nehmen Klang hatte, warum seine Hände so glatt waren, und seine Augen so klug. Jan l'Grand war ein „Mossieu,“ noch dazu ein studierter. Domke hatte es aus-spioniert. Domke traute dem Fremden schon lange nicht. Warum nahm der Partei für die Obrigkeit und für die vom Gericht in seinen Gesprächen mit der Hexe? Das tut kein Marollien und kein ver-trachteter Komödiant, sagte Domke, ich werde es heraus bekommen, wer er ist, und was er hier will.

Und Domke war unermü-dlich gewesen in seinen geheimen Forschungen. Er war Jan nachgeschlichen auf Schritt und Tritt, tagelang hatte er seine Puppen im Stich gelassen, um drau-ßen im vornehmen Brüssel Erkundigungen einzuziehn. Und nun hatte er die nötigen Beweise beisammen.

Hohnlachend hatte er es heute Fintje zugeflüstert: Ein Spion ist er, dein bewunderter Jan! Ein gemeiner Verräter. Die Rechtswissenschaften hat er studiert, und ehe er in die Staats-anwaltschaft eintritt, will er sich noch ein wenig umsehen im Volk, unter den Armen, Elenden, die ja das größte Kontingent der Verbrecher stellen. Das ist sehr klug gehandelt von dem zukünftigen Gerichtsherrn. So lernt er viele Geheimnisse und Schlupfwinkel und all die kleinen Kunstkniffe und Verschanzungen kennen, die die Not das Volk der Gesetzesübertreter gelehrt hat. Es wird ihm eines Tages leicht werden, die Verbrecher zu entlarven, dem schlauen Herrn Staatsanwalt, der die Mühe nicht gescheut hat, sich persönlich unter den Elenden umzusehen. Aber jetzt habe ich den hinterlistigen Spion in der Hand. Das ganze Quartier des Marolles muß mir dankbar sein, daß ich den Verräter entlarve. Morgen werde ich den Fahnder, den verkleideten Reichen der Rache des betrognen Volkes überliefern. Heute jubeln sie ihm zu, morgen, wenn sie er-fahren, wer er ist, bringen sie ihn um. So hatte Domke gesprochen.

Darum stand Fintje heute Abend in der verräucherten Wirtsstube hinter dem Schenk-tisch und ließ Jan, den unechten Jan l'Grand nicht aus den Augen. Der hatte den Leuten versprochen, ihnen morgen vorzudeklamieren. Morgen Abend wollten sie alle wiederkommen, die ihn heute hatten singen hören, und noch mehr Freunde mitbringen. Wenn dann die Stube gesteckt voll sitzen würde, dann wollte sich Domke hereinschleichen, beide Türen zuschließen und den Marolliens den Spion ausliefern. Und dann würde einer sein Messer ziehn und nach Jan stechen, und wollte der sich zur Wehr setzen, so würden gleich noch andre Messer zur Hand sein. Lebendig würden sie ihn nicht hinauslassen, dafür kannte Fintje ihre Leute.

Die Nacht war schon weit vorgeschritten, es ging in den Morgen hinein, und immer noch hielt Fintje müde aus auf ihrem hölzernen Stuhl hinter dem Schenk-tisch.

Der letzte Gast torkelte eben zur Tür hinaus. Jan l'Grand hatte sie alle hinausgetrunken, anscheinend ohne selbst davon mitgenommen zu werden. Jetzt aber kreuzte er die Arme auf dem Tisch und legte den Kopf darauf; nun schlief er doch ein, der starke Mensch.

Nun mach, daß du ins Bett kommst, sagte der gutmütige Papa Toone, während er selbst gähmend das Lokal verließ.

Alle schliefen sie schon im Haus, auch die Großmutter und Domke; sie war ganz allein mit Jan und hatte keine beobachtenden Augen und Ohren mehr zu befürchten.

Wenn Domke oder die Großmutter wüßten, daß sie mit dem Gedanken umgeht, Jan zu warnen, wie würden sie entrüstet sein. Es ist wohl auch töricht von ihr. Aber ihr Herz empört sich dagegen, gemütsruhig zuzusehen, wie Jan ungewarnt in die klüglich gestellte Falle geht. Aber im Zwiespalt mit ihrer Herzensregung klagt ihr Gewissen: Er wird später viele Arme verraten, er gehört zu den Reichen und zu denen vom Gericht, die die Großmutter haßt, zu denen, die Mienen unbarmherzig gerichtet haben!

Zornig wallt es bei diesem Gedanken in ihr auf. Verächtliche Blicke schießen ihre Augen auf den ahnungslosen Schläfer. Nein, sie wird ihn der Rache überlassen!

Sie kam geräuschlos hinter dem Schenktische vorgeschlichen, um sich ihn ganz aus der Nähe anzusehen, den erbärmlichen Spion, den Reichen! Er schlief fest. Eine Hand lag ausgestreckt auf der Tischplatte. Sie war schmal, an den schlanken Fingern glänzte kein Ring, doch mußte sich Fintje vorstellen, wie gut sich an dieser feinen Herrenhand ein kostbarer Ring ausnehmen würde.

Ein Mossier! So aus nächster Nähe hatte sie noch keinen Mossier angeschaut. Und es war doch Jan, der Jan, den sie gut kannte, der immer freundlich wie mit einer jüngern Schwester mit ihr umgegangen war, der sie nie verletzt, nie ihren Stolz oder ihr Zartgefühl beleidigt hatte. Dieses vornehme, feinfühliges Wesen hatte ihr so sehr an ihm gefallen. Kein Wunder, da er ein richtiger Herr war! Unbewußt hatte sie das wohl herausgeföhlt, er ist ihr immer anders als die übrigen Burschen und Männer ihrer Bekanntschaft erschienen. Sie hat größeres Vertrauen zu ihm gehabt. Sie hat sich bemüht, leiser und feiner zu reden, häßliche Worte zu umgehen, sie ist stiller und ruhiger geworden, besser ist sie geworden in Jans Gegenwart. Ach, wunderbar hat sie sich zu ihm hingezogen geföhlt, sie, die armselige Kellerratte, zu dem vornehmen Herrn.

Sie liebte ja alles, was schön und vornehm und unerreichbar war, sie streckte die Hände begehrlieh aus nach allem, was da leuchtete und glänzte und süßen Duft hatte. Aber das alles war nicht für sie, sagte die Großmutter. Sie hatte auf nichts ein Recht im Leben. Sie war nur ein armes kleines Mädchen, und der da vor ihr war ein vornehmer Herr — aber morgen um diese Zeit sollte er tot in seinem Blute liegen. Der Gedanke machte sie erschauern. Sie brauchte ja nur ein Wort zu sagen, um ihn zu retten. Aber das durfte sie nicht, denn das wäre einem Verrat an den Armen gleichgekommen, einem Verrat an Mienen! Nein, sie durfte nicht. Morgen mußte er Gericht über sich ergehen lassen, und sie würde kalt dabeistehn, denn: Mädchen müssen Herzen haben wie Stein, sagte die Großmutter.

Wie magnetisch angezogen hob sich ihre Hand, um mit einer mütterlichen Lieblosung sacht über den blonden Kopf des Schläfers zu streichen. Alles Blut flutete ihr zum Herzen, wie ihre zaghaften Finger sein Haar berührten. Sie beugte sich tiefer auf den Schläfer hinab. Die Versuchung wurde immer größer. Nur einen leisen Kuß auf das Haar! Den vornehmen Herrn einmal küssen in ihrem Leben — er schlief und merkte es nicht, und morgen war er tot!

Die sehnsüchtigen Mädchenlippen preßten sich schon in das Haar, und damit verließ auch die letzte Widerstandskraft das leidenschaftliche junge Geschöpf. Wild aufschluchzend sank sie neben ihm in die Kniee, die heiße Wange an seine Schulter lehrend.

Jan!

Er richtete sich auf und starcte ihr einen Augenblick verwirrten Auges in das glühende Gesicht.

Fintje?

Nun brach es alles in überstürzter Rede hervor. Daß Domke herausbekommen habe, wer er sei, und ihn morgen der gerechten Wut der Marolliens, die keinen Mossier, geschweige denn einen gerichtlichen Spion in ihrer Mitte duldeten, überliefern wolle.

Dann werden sie Euch umbringen, sagte Fintje. Ich hätte Euch nicht warnen dürfen, doch ich — ich brachte es nicht über das Herz, Euch ahnungslos in die Falle gehn zu lassen.

Und du hältst mich wirklich für einen Spion? fragte die Stimme, die Fintje so gern hörte.

Sogleich tauchte ein Hoffnungsstrahl in ihren Augen auf. Es ist nicht wahr? alles nicht wahr? fragte sie mit stockendem Atem, bereit, ihm auf ein bloßes Wort hin alles zu glauben, was er auch behaupten möchte, und wärs im Widerspruch mit der ganzen übrigen Menschheit. Ihr seid doch ein Schauspieler?

Nein, das war eine Maske, die ich annehmen mußte, um hier geduldet zu werden. Ich habe die Rechtswissenschaften studiert, und eine Staatsanwaltschaftsstelle erwartet mich, das alles hat Domke richtig herausgebracht; aber das Fazit seiner Rechnung stimmt nicht, Fintje. Nicht zum Spionieren, nicht um euch einst besser abstrafen zu können, bin ich zu euch gekommen, sondern um eure Klagen zu hören, eure Bedürfnisse kennen zu lernen, um euch einst besser gerecht werden zu können, lebte ich mit euch. Kannst du mich verstehn?

Und der studierte Herr begann der kleinen Kellerratte seine Lebenszwecke und Ziele auseinanderzusetzen.

Sie verstand nicht, daß er ein Idealist, ein Weltverbesserer sei, der dem nüchternen, egoistischen Teil der Menschheit ein spöttisches Lächeln entlocken mußte, sie verstand nur eines deutlich: daß er ihnen nicht schaden, sondern helfen wollte. Und sie glaubte ihm.

Nun hab ich doch kein Unrecht getan, als ich Euch warnte, sagte sie tief aufatmend. Aber sie werden Euch nicht glauben, wenn Domke sie aufreizt, sie sind gleich mit dem Messer bei der Hand. Ich kenne sie. Lebend entkommt Ihr ihnen nicht. Ihr müßt vorher entfliehn, ehe Domke gesprochen hat. Heute noch müßt Ihr fort. Setzt gleich. Setzt schlafen sie noch alle. Ich lasse Euch hinaus. Ja, jetzt gleich!

Er stand auf. Er war vollkommen nüchtern geworden. Er sah ein, daß sie Recht hatte. War sein Infognito einmal verraten, so war er seines Lebens im Quartier des Marolles nicht mehr sicher.

Wenn meine Mutter wüßte, was du mir getan hast, Fintje! Er zog ein kleines schwarzes Testamentbüchlein aus der Tasche. Dies hat mir meine Mutter geschenkt, Fintje. Jetzt schenk ich es dir. Ihr und mein Name steht auf der ersten Seite. Und solltest du einmal in Not kommen oder eines Rates bedürfen, so geh zu meiner Mutter, sie wird die, die ihrem Sohne das Leben gerettet hat, nie zurückweisen. Meine Mutter, die mich töricht liebt, wie es die Mütter nun einmal tun, sie wird dir eine glühende Dankbarkeit bewahren, Fintje, ihr Leben lang! Vergiß das nicht. Und — leb wohl!

Fintje hatte mit bebender Hand den Schlüssel umgedreht. Nun stand die Tür nach der Straße offen, nun mußte er gehn — für immer!

Sie blieb so stehn, daß er dicht an ihr vorüber mußte. Würde er sie nicht einmal dankbar in seine Arme nehmen, der vornehme Herr, dem sie das Leben gerettet hatte?

Aber er nahm nur ihre kleine kalte Hand zwischen die seinen.

Leb wohl, Fintje. Ich danke dir. Mein liebes Schwesterlein, meine süße, kleine „Fleur de Marie,“ bleibe rein in deiner düstern Gartenecke. Gott helfe dir dazu.

Wie weich und liebevoll das klang! Fintjes Herz erzitterte in freudiger Dankbarkeit. Und da begann sie zu bitten und betteln mit weicher, flehender Stimme: Nehmt mich mit Euch! O, nehmt mich mit, dahin, wo es schön ist, wo Ihr zuhause seid, weg von hier! Bei Euch würde ich gut und fromm, hier muß ich zugrunde gehn. Nehmt mich mit, ich will gern die schlechteste Magd in Euerm Hause sein . . . Sie brach ab und schluchzte leise, weil sie sich so bitter schämte über ihre

Bitte und es wie eine kränkende Demütigung empfand, daß er sie so vor sich stehen ließ, als vergeblich Bettelnde.

Ich darf nicht, Fintje, sagte er nur. Ich hab dich zu lieb! Bleib du hier bei der Großmutter und beim Domke!

Bei dem, der Euch verraten wollte! sagte Fintje bitter.

Da sah er sie an mit einem wunderlichen, heißen Blick, vor dem sie die Augen niederschlug.

Weißt du nicht, warum der Domke mich auf die Seite schaffen wollte? Nicht um den Marollens Gerechtigkeit zu verschaffen, nur um deinetwillen haßte er mich, Fintje. Der läßt dir nichts geschehen! Bei dem und der Großmutter bist du in guter Hut, bist besser aufgehoben, als wenn ich dich mitnähme in die fremde Welt, wonach dich gelüftet, du liebliche kleine Schattenblüte. Leb wohl!

Noch einmal ergriff er ihre Hand, drückte sie so fest, daß es sie schmerzte, und dann war er hinaus — weg! Seine leichten Schritte waren bald verhallt.

Nun ging er heim in seine schöne, reine, helle Welt.

Fintje schloß leise die Tür hinter ihm, löschte das Licht aus und tastete sich in ihren finstern Kellerverschlag hinab.

Die Großmutter schlief und rührte sich nicht.

In ihrem Strohsack verbarg Fintje als ihren größten Schatz das kleine schwarze Buch, das er ihr geschenkt hatte, worin sein und seiner Mutter Namen standen.

Unter heißen Tränen schlief sie endlich ein. Das Glück war an ihr vorübergegangen, hinaus aus dem Quartier des Marolles.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs- und Bergarbeiterausständen, in welchem Umfange sich gerade bei Bergarbeiterausständen Presse und öffentliche Meinung — Ursache und Wirkung — auf die Seite der Ausständischen stellen. Freilich ist wohl von allen Handarbeits- und Beschäftigungsarten die des Bergmanns die schwerste und opferreichste. Poesie und Sage haben sie in frühern Zeiten mit einem gewissen Zauber umgeben, der vor der rauhen Wirklichkeit allerdings wenig standhält, für die Bewohner der vom Bergbau nicht berührten Landschaften aber dennoch erhalten geblieben ist. Diese kümmerlich unter der Erde, fern vom Sonnenlicht schaffenden Massen bringen das schwarze Gestein zutage, das mehr und mehr zur nährenden und wärmenden Kraft des größten Teils der Kulturwelt geworden ist. Alle gewerbliche und industrielle Arbeit bedarf der Kohle, ebenso der kleinste Haushalt. Diese Gründe erklären zur Genüge, weshalb ein Bergwerksausstand die öffentliche Meinung mehr berührt als irgendein anderer Streik, denn die gesamte wirtschaftliche Lage der Nation im ganzen sowie die vieler Millionen von Einzelhaushaltungen wird durch Kohlenmangel und Kohlenvertierung schwer in Mitleidenschaft gezogen. Von weitern Folgen, die den Eisenbahn- und den Schiffsverkehr und schließlich die Sicherheit des Landes treffen können, mag hier völlig abgesehen werden.

Je fühlbarer aber einerseits die Berührung durch einen Ausstand der Bergarbeiter für einen großen Bruchteil der Nation wird — man denke hierbei vor allem an die Arbeiter der Hüttenwerke, die ein Kohlenmangel zum Feiern zwingen würde —, je aufmerkamer und teilnehmender sich insgedessen das allgemeine Interesse darauf richtet, desto dürftiger ist leider das Verständnis für die gesamten